

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 2 (1780)
Heft: 12

Artikel: Etwas über unangebauete Ländereien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für Bünden.

Zwölftes Stück.

Etwas über unangebauete Ländereien.

Die schlechtesten Erdreiche, diejenigen, welche die unfruchtbarsten zu seyn scheinen, und nur mit Farrenkraut und Dornen bedeckt sind, sind einer Verbesserung fähig. Es giebt kein Erdreich, welches die Hoffnungen des Landmannes gänzlich betriegt, und ihn nicht für seine Kosten entschädigen könne, wenn er nur darinn solche Gewächse zu setzen weiß, die zu demselben die schicklichsten sind. Nach Beschaffenheit der Umstände kann man auf dergleichen Ländereien entweder Holz zum Wachstume bringen, oder künstliche Wiesen anlegen, oder durch eine starke Düngung ihnen das Vermögen ertheilen, daß sie allerlei Hülsenfrüchte und Getraidearten hervorzubringen. Der Marquis von Mirabeau versichert uns, daß die in den Wäldern von Gaskogne hin und wieder zerstreuten Einwohner Mittel fänden in den Bezirken um ihre Hütten herum, ungeachtet der schlechten Beschaffenheit des Bodens, reiche Erndten zu erzeugen. Aber es fehlt sehr viel, daß alle unangebauete Ländereien von dieser Natur sind. Es ist nicht selten, in dieser Verfassung nicht allein mittelmäßige, sondern auch ganz vortrefliche Erdreiche zu finden. Giebt es irgend einen Boden, so gut und fruchtbar man ihn auch voraussetze, der nicht geneigt sey, Dornen und Disteln im Ueberflusse zu tragen, wenn er sich selbst überlassen ist? Wer kann sich jemals gewöh-



nen, ohne Schmerz Felder wüste und unfruchtbar zu sehen *) die mit einiger Sorgfalt von Seiten der Einwohner ihnen die reichsten Tribute zur Belohnung ihrer Bemühungen entrichten würden?

Jede erleuchtete Regierung ermuntert die Privatpersonen, welche ungebauete Ländereien besitzen, sie in Cultur zu setzen, oder wann dieselben ganzen Gemeinden angehören, so theilet sie dieselben unter ihnen aus, um davon allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Sollen aber diese Urbarmachungen mit einem glücklichen Erfolge begleitet seyn, so muß man vorher die Cultur der schon tragbaren Acker sehr blühend zu machen suchen; **) denn da die Urbarmachungen Kosten erfordern, so ist gleich anfangs nöthig, dafür zu sorgen, daß die tragbaren Länder künftighin wohl bearbeitet werden, und den Eigenthümern die Mittel geben, die erforderlichen Ausgaben zu bestreiten. Man muß ferner durch Anlegung künstlicher Wiesen an die Stelle nutzloser Allmeinen, die Düngungen zu vermehren suchen, um die neu aufgerissenen Aecker verbessern zu können. Wenn man diese Ordnung umstürzte, so würde man allzu viel auf einmal umfassen: man würde die tragbaren Felder vernachlässigen, um nur unvollkommene

*) Wie zum Beispiel bei uns zwischen Nischenau und Chur, Chur und Zizers, Zizers und Mayensfeld.

**) Ich würde, sagte einer meiner Freunde, niemals darein willigen, bei uns unsere Allmeinen auszutheilen. Es fehlt uns an Arbeitern und Leuten, die schon urbar gemachten Ländereien zu bearbeiten, und sie sind bloß aus Mangel an gehöriger Arbeit, nicht so ergiebig, als sie ihrer Natur nach seyn könnten. Der Ackerbau braucht Hände. L. . . . nn.

Kommene Urbarmachungen zu unternehmen, und der Ackerbau würde immerfort ohne Kraft und Nachdruck bleiben. In dem man die Austheilung der Allmeinen unvermerkt und nur nach und nach vornimmt, wird man einen größern Fortgang gewinnen, als wenn man alles auf einmal durch Bestrebungen, deren man noch nicht fähig ist, ausführen will. Eine Verbesserung leitet zur andern hin. Unsere Allmeinen sind eben so viele gänzlich vernachlässigte Grundstücke, und für deren Verbesserung man leider durchaus nichts unternimmt. Da auf den meisten dieser Allmeinen nur sehr wenig Gras wächst, was für ein erstaunlicher Umfang wird nicht erfordert, um einen kleinen Haufen Vieh zu unterhalten, welches daselbst oft der Gefahr ausgesetzt ist, gefährliche Kräuter zu fressen. Diese weitläufigen Bezirke könnte man von Steinen und Stauden säubern, durchackern, besäen: nur ein Theil derselben, welcher in Wiesen verwandelt würde, die Klee, Raygras oder andere Futterkräuter trügen, wäre hinreichend, eine weit größere Menge Viehes zu unterhalten, und der Rest könnte mit Vortheil zu andern Anwendungen gewidmet werden. Indessen verlassen sich doch die Bauern ohne Grund auf diese Gemeinweiden, indem sie mehr Vieh beibehalten, als sie im Winter ernähren können. Da die Pferde und Ochsen, welche sie durch übertriebene Anstrengungen abmatten, auf diesen Gemeintriften, am Ende des Tages statt der nöthigen Ruhe mit großer Mühe nur eine schlechte Nahrung, verunreinigtes und von den Füßen der Thiere zertretenes Gras antreffen, so kommen dieselben mehrentheils durch allerlei Krankheiten um, und richten ihre Eigenthümer zu Grunde. Daher wäre es unendlich vortheilhaft, diese Gemeinheiten unter den Einwohnern der Dörfer zu vertheilen, damit sie sie anbaueten, und sich derselben, nach Erforderniß ihrer



ihrer Verfassung, zur Erleichterung ihrer Bedürfnisse, bedienten. Hätte man praktische Schulen, in welchen wohlgewählte und durch einfältige, aber gründliche Bücher geleitete Lehrmeister die Jugend auf einigen urgebauten, allein der Verbesserung fähigen Ländereien übten: so würde man bald wahrnehmen, wie sehr ein wilder und vernachlässigter Boden unter guten Händen seine Natur ändern kann. Diese leichten Versuche würden obgleich nur im Kleinen die grossen Vortheile der Cultur wüster Ländereien augenscheinlich beweisen. Der glückliche Erfolg würden den Gemeinden und allen denjenigen, die unangebauete Striche Landes hätten, reinen Geschmac an dergleichen Unternehmungen einflößen.

Die Materie von dem Aufreissen wüster Ländereien und Allmeinen ist bereits in das helleste Licht gesetzt worden: man hat dasselbe als eine von den reichen Minen, die noch zu entdecken wären, als ein Bergwerk vorgestellt, welches vermögend ist ein Land zu bereichern; anstatt daß die Bergwerke von Mexico und Peru die Sitten verderbt haben. Der große Minister eines großen Königs Sully, der mit der Seele eines Bürgers die Seele eines Weltweisen vereinigte, und der den Ertrag des Erdreichs, der nicht leicht angegriffen und entrissen werden kann, den Eroberungen, die nur Rache und Eifersucht erregen, vorzog, Sully, der um Frankreich blühend zu machen, nur Ackerleute und Hirten verlangte, dessen Lieblingsmaxime war, daß der Feldbau und die Viehzucht die beiden Brüste des Staats wären, dieser vortrefliche und einsichtsvolle Minister trug kein Bedenken, Belohnungen für diejenigen auszusetzen, die einen wüsten Boden urbar machen würden.

Mit einer gebietherischen Mine, als ob man der Freiheit Zwang anthun wollte, ist freilich bei uns nichts auszurichten, aber die huldreiche väterliche Mine, die den festesten Willen so leicht beugt, indem sie demselben Vortheile zeigt, und zugleich die Mittel und Erleichterungen darbietet, um selbige zu erhalten, wie viel könnte die nicht, besonders an Orten, wo denkende Männer von Patriotismus und Vaterlandsliebe besetzt am Ruder sitzen, zu Stande bringen! Eine von den größten Unglückseligkeiten der Menschen ist diese, daß sie von der Gewohnheit hingerissen werden: es ist sehr schwer, dasjenige als ein Uebel zu betrachten, was man allezeit gesehen hat; wie viele vortrefliche Dinge thut man bloß deswegen nicht, weil man sie niemals gethan hat. Durch Seile der Menschlichkeit, durch freundliche Vorstellungen gewinnt man die Gemüther, überwindet man die Vorurtheile des gemeinen Mannes.

Am vortheilhaftesten würde es wohl seyn, wo es angieng, daß die von den Gemeinden gemeinschaftlich besessene Allmeinen Stückweise in die Hände gewisser Privatpersonen über giengen, welche besser im Stande sind, sie als Eigenthum anzubauen: dies würde durch Verleihung um einen Zins an Geld, oder auch durch Vertheilung in Lösser am besten geschehen können. Wie vortheilhaft wäre es nicht, jährlich ansehnliche Renten aus einem beinahe ganz unbenuzten Stück Landes ziehen zu können, ohne des Vortheils zu gedenken, daß die Produkte dadurch selbst vermehret werden müßten! —

R.